

Teil 5

Von Lhasa nach Kathmandu

(November bis Dezember 1994)

So. Wenn ich das hier abschicke, bin ich hoffentlich schon aus dem Machtbereich der chinesischen Zensur entronnen. Vielleicht kommt's ja sogar an.

Nachdem einige Tage so vor sich hingeplätschert waren, haben wir uns aufgerafft und Kontakt mit einer Tibeterin aufgenommen, die seit einem Jahr eine Abendschule für Englisch leitet. Sie sucht ständig Leute, die bei Konversationsübungen mithelfen. Eine gute Gelegenheit, Lehrerfahrung zu bekommen und natürlich Tibeter und Tibeterinnen kennenzulernen. Janni und ich und noch ein Holländer gehen zusammen hin. Wir kommen gerade recht. Dem Lehrer geht's nicht so gut. Er teilt die Klasse (15 Leute zwischen 14 und 35) in drei Gruppen auf und überlässt uns unserem Schicksal. Janni hat Pech. In ihrer Gruppe sind nur Anfängerinnen, mit denen nicht viel Konversation zu machen ist. Bei mir sieht's etwas besser aus. Mit etwas Mühe kriegen meine Leute vollständige Sätze heraus. Einer lädt mich sogar ein, den Kindergarten zu besichtigen, in dem er arbeitet. Das will ich bestimmt noch machen, bevor ich abreise. Am Schluss wollen sie alle noch ein Weihnachtslied lernen. Das einzige, was uns auf Englisch einfällt, ist ausgerechnet Jingle Bells. Na, wenn's sie so freut...

Quin und Cecilia, die noch ein Weilchen in der Nähe von Samye wandern waren, kommen dann auch wieder nach Lhasa zurück. Unter anderem bringen sie eine nette Anekdote mit, die ich der geneigten LeserInnenschaft nicht vorenthalten möchte: Eines Abends kehrten sie in einem Nomad(inn)enzelt ein. Dort fand sich ein Lichtschalter! Von der Decke baumelte eine Glühbirne. Beide waren auch tatsächlich miteinander verbunden - mit einem Wollfaden. Macht keinen großen Unterschied zu Lhasa - heute wieder eine Stunde Stromausfall.

Auch wir machen mal wieder einen Ausflug, diesmal (endlich) nach Ganden, einem der drei ganz großen Klöster in der Nähe von Lhasa. Es ist das mit der schönsten Lage und den größten Zerstörungen. Der Bus dorthin fährt wie üblich schrecklich früh (vorm Hellwerden), ist gerammelt voll und braucht eineinhalb Stunden, davon eine halbe auf Serpentinauflagen bergauf. Die Aussicht ist super. Das Kloster hingegen bietet einen sehr traurigen Anblick. Viele Gebäude sind bis auf die Grundmauern zerstört, dazwischen stehen einige Neubauten und diverse Baustellen (interessant, mal mehrere Bauabschnitte miterleben zu können). Ich bin wieder recht schnell außer Atem und wir gucken uns daher nur wenige Tempel an (diese ganzen brandneuen Statuen werden eh irgendwann langweilig). Stattdessen fangen wir nach einer längeren Pause an, die Umgebung zu erkunden. Hoch oben kreist ein Schwarm Geier (so 15-20 Tiere), die wir gerne noch aus größerer Nähe sehen wollen. Außerdem erinnert sich Janni noch an eine Erzählung von Hetti über einen besonders hübschen Weg. Den schlagen wir dann auch ein (weg von den Geiern, die dann aber später noch über uns wegfliegen). Die vielen Pilgernden gehen alle woanders lang, sodass es herrlich einsam ist. Der Blick reicht zumindest Dutzende von Kilometern weit und lässt mal wieder keine Wünsche offen.

Einige Tage später habe ich dann richtig viel Glück, als ich mich im Restaurant neben einen Tibeter setze. Er spricht mich nämlich bald darauf an, ob ich nicht Lust hätte, seinem Freund Englisch beizubringen. Im Gegenzug könnte ich bei jenem essen und übernachten. Ich schreie natürlich sofort "Hier!", weil Janni schon so gut wie abgereist ist

und ich natürlich keine bessere Möglichkeit erdenken kann, mal eine tibetische Wohnung von innen zu erleben. Ein paar Tage später holt mich mein Schüler zum ersten Mal mit seinem Oldtimer ab und zeigt mir sein Domizil. Wie sich zeigt, ist er geradezu widerwärtig reich. Er wohnt (abgesehen von gelegentlichen Gästen) allein in diversen Zimmern, verfügt über Tiefkühltruhe, Auto, Riesenfernseher, Faxgerät, Mobiltelefon etc. Das liegt wohl daran, dass er einen ausländischen Pass hat, seine Geschäfte anderswo tätigt und mit dem Gewinn natürlich für tibetische Verhältnisse sehr wohlhabend ist. Trotzdem ist er sehr nett zu mir (er ist keine 10 Jahre älter als ich), ist furchtbar enttäuscht, dass ich nur eine Woche und nicht ein halbes Jahr bleiben will (am Visum solle es nicht scheitern, er habe einflussreiche Bekannte) und ich sage ihm einfach mal zu.

Zusammen mit Telma und Christophe, mit denen wir ja schon den Bus in Golmud geteilt hatten, bricht Janni am übernächsten Tag entsetzlich früh per gemietetem Jeep in Richtung Nepal auf. Es ist ihr zu kalt, sie freut sich auf Kathmandu und Varanasi und langweilt sich in Lhasa wohl auch ein bisschen. Wir verabreden uns für den 4. Dezember in einem Café in Kathmandu - und weg isse. Ich komme darüber erstmal ganz gut weg, denn ich habe ja was Sinnvolles zu tun. Wenige Stunden später sitze ich mit meinem Schüler in seinem Wohnzimmer und lehre ihn anhand eines Englischbuches für Kinder die ersten Sätze. Er kapiert sehr fix und ist ganz wild aufs Lernen. Zwischendurch klingelt dann immer mal wieder das Telefon und er muss plötzlich weg. Ich habe also noch eine ganze Menge Zeit für mich. Mit seinem Mountain-Bike bin ich überdies beweglicher als je zuvor in Lhasa, so dass ich erst mal sagen muss, dass ich einen Volltreffer gezogen habe. Ich mache mir zwar etwas Sorgen, dass mich zu oft Leute bei ihm ein- und ausgehen sehen (bekanntlich ist es illegal, Ausländer(innen) über Nacht zu beherbergen), aber er hat da eher die Ruhe weg. Ich soll es halt nicht rumklatschen. Die (vielen) Leute, die bei ihm zu Besuch kommen, kriegen mich eh' zu Gesicht, sein Nachbar auch.

Mit dem Fahrrad kann ich nun auch noch den Teil des Besichtigungsprogramms nachholen, der mir (elender chinesischer Füller, elender!) bisher entgangen war. Als erstes steuere ich Sera an, das verbliebene der drei Riesenklöster bei Lhasa. Zum Glück liegt es nicht viel höher als Lhasa, sodass ich endlich mal genügend Puste zum Rumlaufen habe. Sera ist hervorragend restauriert, von Ruinen keine Spur mehr (außer denen weiter oben am Berg). Allerdings habe ich auch nicht genügend Zeit, um mir alles anzugucken. Das liegt unter anderem daran, dass ich mich immer wieder in Gespräche verwickeln lasse, vor allem mit Mönchen. Die jüngeren von ihnen bitten statt um Dalai-Lama-Bilder immer wieder um Stifte und wollen auch dauernd, dass ich ihnen was aufmale oder aufschreibe. Macht mir Spaß. Wenn ich das nächste Mal hinfahre, nehme ich ein paar Stifte mit. Die wandern wenigstens nicht nach Beijing (im Gegensatz zum Großteil des Geldes, das die Pilgernden spenden). Interessant ferner die Mönchsdebatten (die mit dem Klatschen) und ein (offensichtlich älterer) Raum, in dem oben an der Wand Waffen und Rüstungen hängen (arg verstaubt, wie es ihnen gebührt). Außerdem sind vor einigen Statuen mengenweise Nadeln durch den aufgehängten Stoff gesteckt. Was das alles zu bedeuten hat, muss ich noch mal herausfinden.

Andere Ausflüge sind weniger erfreulich. Ein Beispiel ist der zur Polizeistation. Entgegen der Auskunft des freundlichen Arschlochs auf der Kraftfahrzeuganmeldestelle gibt es durchaus eine Ausländer(innen)polizei in Lhasa, und nach einigem Umkreisen des Potala (wenig heilvoll, weil mit dem Fahrrad und gegen den Uhrzeigersinn), wo sie liegen soll, finde ich sie dann auch. Mein Visum läuft bald aus, und ich will es verlängern lassen. Der Beamte sieht sich meinen Pass an und erklärt dann, dass das Hauptquartier

Visumverlängerungen verboten habe (überall sonst in Tibet und auch in China sind solche Verlängerungen Routine). Gedankenverloren frage ich: "Oh, warum?" Ich Hirsch! Sehr scharf faucht der Kerl mich an: "Ich sagte, dass das Hauptquartier angeordnet hat, keine Visumverlängerungen zu erteilen!" Unterwürfigst entschuldige ich mich, werfe mich huldigend zu Boden, lecke ihm die Stiefel ab und erkundige mich nach der Telefonnummer des Hauptquartiers, um mich persönlich für diese wunderbare Anordnung bedanken zu können. Daraufhin wird er ein bisschen freundlicher und stellt mir eine Verlängerung um 5 Tage in Aussicht. Die Unzuverlässigkeit der Busse im Hinterkopf, fange ich an zu feilschen (mit dem devotesten Lächeln, was ich gerade noch fälschen kann, ohne mich zu übergeben) und kriege schließlich 7 Tage in den Pass gestempelt. Für diesen Riesenaufwand berechnet er mir auch nur 25 Yuan. Sehr aufmerksam! Danke! Dreckiges Geschmeiß, dreckiges!

Mit einem kurzen Besuch des altherwürdigen Ramoche-Tempels möchte ich meinen rauchenden Zorn etwas abkühlen. Denkste. Noch vor dem Eingang fängt mich ein Mönch ab und deutet auf das Kassenhäuschen. An diesem prangt doch allen Ernstes ein Schild, welches besagt, dass Langnasen für alle Tempel und Klöster ein Eintrittsgeld bezahlen müssen (mir völlig neu). In diesem Fall 15 Yuan. Ohne mich auch nur auf Verhandlungen einzulassen, drehe ich mich um und gehe. Ich habe wirklich keine Lust, dem Regime in Beijing noch mehr Geld in den unersättlichen Rachen zu stopfen. Wenn ich mir vorstelle, dass alle asiatisch aussehenden Leute für das Betreten des Bremer Doms mit 3 Mark zur Kasse gebeten würden, werde ich schon wieder wütend. Genug ist genug!

Einige Abende später führt mein Schüler (unter anderen) mich zum Essen aus. Ziel ist der "Highland Grand Palace", ein nepalisches Restaurant mit Thai-Küche (?!). Ich hatte von diesem Etablissement schon Schlimmes gehört, jetzt kann ich es mal selbst erleben. Die Preise sind aberwitzig. Eine Cola zum Beispiel kostet 15 Yuan (in anderen Restaurants würde ich alles über 6 als eine Unverschämtheit empfinden). Essen bewegt sich zwischen 35 und über 100 Yuan (als Vegetarier habe ich sonst Mühe, insgesamt 15 Yuan zu überschreiten). Ich suche eins der wenigen fleischlosen Gerichte aus und warte. Nach einer Weile wird serviert – mit Fleisch. Der Kellner entschuldigt sich, er habe vergessen, dem Koch zu sagen, was ich wollte. Wenigstens mein Tee kommt dann, und der ist gut und auch nur 20 mal so teuer wie anders wo. Schließlich kriege ich was neues zu Essen, Nudeln mit so 'ner Art Spiegelei und etwas Anstandsgemüse. Schmeckt ziemlich finster. Es wird mit Messer und Gabel gegessen (ich weiß gar nicht mehr, wie man/frau so was hält! Außerdem sind glitschige, kleingeschnittene Nudeln mit einer Gabel kaum zu bewältigen). Die ganzen Verzögerungen geben mir aber Zeit, mich in dem für unsere Verhältnisse völlig stillen Saal umzusehen. An fast jedem Tisch ist mindestens eine Person am telefonieren (dank der zahlreichen mitgebrachten Mobiltelefone. Sehr gemütlich.).¹ Die Krönung ist aber die nepalische Bänd, die auf einer Bühne sitzt und viel zu laut schwachsinnige Schnulzen zum Besten gibt und anschließend den 3-5 Leuten, die klatschen (die anderen müssen ja ihre Telefone festhalten), ein "Thank you" ins Mikrofon hauchen. Die Sängerin singt noch ganz erträglich, im Gegensatz zum Sänger. Dieser versucht verzweifelt, mangelnde Stimmkompetenz durch beschwörende Handbewegungen wett zu machen. Wirkt nur noch lächerlich. Die spinnen, die Reichen.

Am nächsten Morgen geht's nahtlos weiter: Frühstück im Holiday Inn. Das ist nicht wesentlich billiger, aber viel besser. Etwas angenehmere Atmosphäre und leckeres Essen. Es gibt tatsächlich so etwas wie Croissants. Die Musik ist auch leiser und kommt vom Band.

¹ Für die Jüngeren unter Euch: Damals waren die Dinger noch klobig und eher selten. In China schon mal sowieso den ganz Reichen vorbehalten.

Beim Verlassen des Restaurants starre ich fassungslos die geschmacklosen Holiday-Inn-T-Shirts an, die in einer Auslage präsentiert sind. Mein Schüler missversteht das völlig und zerrt mich in den Hotel-Laden, wo es außer der grauslichen Kleidung noch jede Menge Kunsthandwerk und so weiter gibt (leider auch hier kein Snickers). Etwas amüsiert über die wahnwitzigen Preise sehe ich mich um. Die Bedienung versucht verzweifelt, uns irgendetwas anzudrehen. Für mich kein Thema, denn vierstellige Preise sind hier häufiger als zweistellige und auf dem Barkhor kostet alles eh höchstens ein Drittel. Mein Schüler kommt aber auf die Idee, mir etwas schenken zu wollen. Ich soll mir IRGENDETWAS aussuchen. Einerseits kann ich das verstehen, es ist tibetischer Brauch, dem/der Lehrer/in Geschenke zu machen, aber warum denn ausgerechnet jetzt und hier? Es macht wirklich wenig Spaß, sich hier was auszusuchen, weil ich die wirklichen Preise kenne und der Verkäuferin von Rechts wegen den Stinkefinger präsentieren müßte, aber mein Schüler läßt nicht mit sich diskutieren. Ich komme hier nicht weg, bevor er mir was gekauft hat. Schließlich bleibe ich bei den Postkarten und Büchern hängen. Mit viel Redekunst kann ich ihm klarmachen, dass ich den gigantischen Bildband über Thangkas nicht schleppen kann und akzeptiere einen viel kleineren über den Potala. Kann ich notfalls immer noch im Seminar abstellen. Kaum hat mein Schüler beiläufig die 160 Yuan (30 Mark! Für viele hier ein Monatsgehalt!) auf den Tisch geworfen, da komme ich auf die Idee, mal auf den wirklichen Preis zu gucken, der in jedem in China gedruckten Buch drin stehen sollte. 40 Yuan. Schon das ist teurer als alle anderen Bücher, die ich hier bisher gekauft habe. Ich lasse mir aus Höflichkeit nichts anmerken und schaffe es, ein T-Shirt abzulehnen.

Ich möchte ungern aus Lhasa abreisen, ohne zu erwähnen, dass es hier vier der hässlichsten Denkmäler der Welt gibt. Deren geschmackvollstes ist noch das Straßenmonument. Das ist eine riesige Säule, auf der oben das Emblem der staatlichen Busgesellschaft zusehen ist. Offenbar soll es bald an das städtische Straßennetz angeschlossen werden, denn drumherum wird gebaut wie wild. Hauptvorteil dieses Gebildes ist, dass ich es nicht allzuoft zu Gesicht kriege. Es liegt nämlich etwas abseits, am Fluss, in der Nähe der Überlandbusstation, die übrigens von der Stadt aus nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen ist. Kein Kommentar. Nicht weit davon befinden sich auf einem Verkehrskreisel zwei riesige goldene Yaks. Kitsch bis zum Anschlag (den Leuten scheint's zu gefallen, sie lassen sich gern davor fotografieren). Das ist aber noch überhaupt nichts gegen den goldenen Reiter (kein Witz!) auf der Straße nach Sera. Vermutlich wurde er von den gleichen Leuten verursacht wie die Yaks. Das Pferd befindet sich in wilder Bewegung, aufgebäumt, was aber den Reiter (der wohl mit seiner Fellmütze mongolisch aussehen soll) nicht davon abhält, seelenruhig mit seinem Bogen ein imaginäres Ziel anzupeilen. Wer dieses Monstrum da aufgestellt hat, gehört eingesperrt.

Das ist aber alles immer noch harmlos gegen das, was zur Zeit auf der nächsten Kreuzung gebaut wird. Diese Statue ist zwar immerhin aus Stein und daher weniger auffällig, aber dadurch nicht minder lachhaft. 3 überdimensionale Gestalten mit kantigen Körpern und Gesichtszügen, den Blick entschlossen in die Zukunft gerichtet... Solche Denkmäler werden, glaube ich, im Ostblock zur Zeit massenhaft abgerissen. Scheint hier noch nicht angekommen zu sein. Arno Breker wäre stolz auf die "Künstler/innen".

Ja gute Güte, ham die hier in Tibet denn keine Pickel??? Heute morgen erschien einer auf meiner zarten Wange. Mein Schüler sah mich ganz entgeistert an, führte mich zu einem Spiegel und teilte mir dann aufrichtig mit, dass "das da" doch gestern noch nicht da gewesen wäre. Na so was. Später an diesem Tag gehe ich auch noch zum Kindergarten, zu dem ich ja eingeladen worden war. Der Typ, der mich eingeladen hat, ist noch nicht da, so

dass ich den Kindern (so 25 Stück im Alter von ca. 3-8 Jahren) schutzlos ausgeliefert bin. Auch hier herrscht eine Begeisterung für meinen Pickel, als ob ich drei Köpfe hätte. Mit etwas Luftballon-Aufblasen lassen sie sich aber wieder ablenken. Viel mit Aufblasen ist dabei eigentlich nicht, denn die Dinger sind uralt und völlig durchlöchert. Dadurch machen sie aber beim Rein- bzw. Durchpusten gewisse Pfeifgeräusche, die die Horde völlig zufriedenstellen. Dankbar bieten mir die Kinder ihre halbvertilgten Lutscher an (sind aber wohl ganz froh, dass sie sie behalten dürfen).

Dann erscheint mein Bekannter, der Kindergärtner, und führt uns von dem offenen Hof in das eigentliche Klassenzimmer. Es ist ziemlich dreckig hier. Die Kinder setzen sich auf Kissen auf den (dürftig betonierten) Fußboden, nehmen schwarz angemalte Bretter zur Hand und üben darauf das Schreiben der chinesischen (Pinyin-) Umschrift. Vorher müssen sie noch ihre Schreibgeräte abholen. Der Kindergärtner spitzt Bambusstöckchen an und gießt aus einem Teekessel leicht schwarz angefärbtes Wasser in die mitgebrachten Tintenfässer. Warum hier keine richtige Tinte verwendet wird, ist mir schnell klar, denn es herrscht natürlich ein reichliches Chaos. Außerdem lässt sich dieses Gebräu von den Brettern wieder abwaschen. Zwischendurch teilt der Kindergärtner an besonders unartige Zöglinge leichte Schläge mit seinem Stock aus. Angesichts der dicken Kleidung der Kinder wirbelt das zwar eher Staub und Dreck auf (und das nicht zu knapp), als irgendjemandem weh zu tun, gefällt mir aber trotzdem nicht besonders. Ansonsten haben die Kinder aber ziemlich freie Hand, was ihre Arbeitsweise und ihr Arbeitstempo angeht. Sollten sie sich später mal einen Schulbesuch leisten können, droht ihnen ja noch einiges an schwachsinniger Disziplin. Wo wir gerade dabei sind, das Englischbuch für Kinder, das ich für meinen eigenen Unterricht verwende, birgt immer wieder sehr seltsame Übungssätze, die für eine Konversation in englischsprachigen Ländern reichlich unsinnig sind. So haben die Kinder z.B. "Dienst", das heißt, sie müssen der Lehrerin sagen, wer heute alles fehlt, müssen ihr auch mitteilen, an welcher Position sie in welcher Sitzreihe sitzen, und werden schließlich von freundlichen Polizisten (welch interessantes Konzept) um ihren Fahrradführerschein gebeten. Schließlich behaupten sie auch noch (ohne rot zu werden), dass es ihnen in China sehr gut gefalle, weil die Leute alle so nett zu ihnen wären. Arme Irre.

Am Dienstag morgen liegt plötzlich Schnee in Lhasa. Das ist das erste Mal, dass richtig was liegen bleibt. Die Berge rundherum sehen natürlich völlig genial aus, gerade weil sie etwas wolkenverhangen sind. Ich bin ja nicht so'n Schneefan, aber ein beeindruckender Anblick ist das schon. Am Abend nehme ich mir bei meinem Schüler frei, um zu der Abendschule zu gehen und mich dort zu verabschieden (Freitag soll's losgehen). Dabei spreche ich die Managerin Pema (Namen sind in Tibet recht nutzlos, weil hier alle gleich heißen) noch mal etwas genauer auf die Strukturen ihrer Schule an. Wie sich herausstellt mangelt es dringend an Geld und Lehrmaterial. Das wär' mal eine vernünftige Aufgabe für unsere Tibet-Initiative. Mal sehen, was sich machen lässt. Im Moment muss Pema sogar nach China fahren, um durch den Verkauf von tibetischen Andenken Geld für die Schule zu sammeln. Sollte irgendwer von Euch noch alte englische Bücher oder Englisch-Bücher haben, könnt Ihr mir die anvertrauen, ich schick' sie dann rüber.²

Welch Kontrast dazu mein Schüler! Ich mag ihn wirklich sehr: Er lacht viel, ist sehr intelligent und völlig nett, nicht nur zu mir, sondern auch zu vielen anderen. Aber er ist einfach unaussprechlich reich. Als ich am Mittwoch gerade zum Norbulingka aufbrechen will, fragt er mich, ob ich genügend Geld hätte. Ich sage ja (stimmt im Moment sogar, ich

² Hab ich dann aus Indien mal gemacht – leider gab es keine Reaktion. Ich weiß also nicht, ob das Paket angekommen ist. Hoffe, es gab keinen Ärger.

hab' ja wenig Gelegenheit, welches auszugeben). Unbeirrt teilt er mir mit, dass er mir ja welches geben könne. Ich sage nein (will ich nicht). Anscheinend glaubt er, ich sei nur höflich, denn er stopft mir ein Bündel Geldscheine in die Tasche (schätzungsweise 500 Kröten). Das gebe ich ihm natürlich zurück (könnte ich in 2 Tagen gar nicht ausgeben bzw. das, was ich dafür kaufen könnte, nicht schleppen). Ich sage ihm dann, er solle es der Schule spenden, worauf er einwilligt, sich selbige mal anzugucken. Das ist immerhin was wert.

Ich kann jetzt also zum Norbulingka aufbrechen, dem ehemaligen Sommerpalast des Dalai Lama. Dank des Studiausweises komme ich für 8 Yuan hinein. Das will heißen: Ich darf das Haupttor durchschreiten. Es findet sich nirgends ein Hinweis, wo es auf dem Riesengelände lang geht. Der "Übersichtsplan" ist nicht beschriftet und damit reichlich nutzlos. Altem tibetischen Brauch folgend, beginne ich meinen Rundgang im Uhrzeigersinn. Dadurch lande ich nach einem längeren Spaziergang durch den Park in einem kleinen, widerwärtigen Zoo. Alle Türen, an denen ich bisher vorbeigekommen bin, sind zu. Typisch. Insgesamt brauche ich eine Dreiviertelstunde, bis ich den eigentlichen Palastteil finde. Ich kann auch niemanden fragen, weil es gänzlich menschenleer ist. Erwartungsgemäß wird der Palast gerade geschlossen, als ich ankomme (dreistündige Mittagspause). Ich habe diesen Beschiss derart satt, dass ich die Leute an der Kasse ziemlich zusammenschmauze. Das ist kein tibetischer Brauch. Verständnislos erkundigt sich die Frau nach meinem Problem, ich könne ja in drei Stunden wiederkommen. Das ist natürlich eine gute Idee.

Eine noch bessere Idee ist es, dem Projekt den Rücken zuzukehren und lieber den Rest des Tages zu genießen. Das fällt mir nicht übermäßig schwer, denn es ist Sarahs Geburtstag. Sarah ist eine nette Engländerin, die recht gut Tibetisch und sehr gut Chinesisch spricht und wohl im Herbst ein Tibetologiestudium aufnehmen will. Wir hatten bereits gelegentlich Bücher ausgetauscht. Nun hat sie ungefähr zehn Leute in ein Restaurant bestellt und da gibt's halt 'ne nette kleine Party. Einige Leute haben das wohl schon seit längerem gewußt und Gummibärchen und Schokolade importiert. Schokolade! Schweizer Schokolade! Es hat sich gelohnt, dass ich noch eine Woche länger geblieben bin. Außerdem verbreitet sich wie ein Lauffeuer die Nachricht, dass es seit einer Woche Snickers zu kaufen gibt. Gegen dicke Bündel Geldscheine, stangenweise Westzigaretten und viel Geflehe wechselt hinter vorgehaltener Hand der Name des Ladens den Besitzer/die Besitzerin. Verrückt, gerade jetzt, wo ich sowieso nach Kathmandu fahre. Na ja, Vorräte kaufe ich morgen noch.

Abends gehe ich in eine andere Englisch-Schule. Diese scheint eine wesentlich kleinere Basis zu haben. In der Klasse sind nur 5 Leute, die Atmosphäre ist dadurch besser und die Schüler (und vor allem -innen) nicht so schüchtern. Der Lehrer überlässt mir die Kleingruppe und wir machen Small Talk. Anschließend nimmt mich ein junger Tibeter, den ich mittlerweile ganz gut kenne, beiseite und bittet mich um etwas Geld für einen Busfahrchein zur Grenze. Er will nach Indien abhauen, um zu studieren. Ich kenne seine Einkommensverhältnisse ganz gut und weiß, dass er echt nicht viel hat, aber ich kann nicht recht aus ihm herausbekommen, wieviel er sich erhofft. Ich verspreche, ihm zumindest ein bisschen zu helfen. Ich soll mich morgen konspirativ mit ihm treffen. Schon die Aussicht, eine weitere tibetische Wohnung zu erleben, lockt mich. Ich hoffe, ich muss ihn nicht allzusehr enttäuschen, denn es ist schwer zu sagen, für wie reich er mich hält.

Am nächsten Tag hole ich ihn von seiner Arbeitsstelle ab und wir verschwinden in der Wohnung seiner Schwester (die von nichts weiß). Die Wohnung ist eigentlich mehr ein Zimmer mit einem Tisch und zwei Betten und einer schlecht schließenden Tür (muss nachts irre kalt sein). Wir spielen ein Weilchen mit ihrem zehn Monate alten Baby, bevor ich beginne, meinen Bekannten auszufragen. Er erklärt mir dann, dass ein/e Fluchthelfer/in über die Grenze etwa 1000 Yuan verlangt. Das Geld habe er zusammen, nur fehlt ihm das Geld,

um zur Grenze zu kommen. Ich gebe ihm dann die nötigen Yuan und eine Handvoll Dollar für die Fahrt nach Dharamsala. Vorsichtshalber hatte ich nicht mehr Geld mitgenommen, als ich ihm geben wollte. Das war wirklich unnötig. Dankbar eröffnet er mir, dass er ein kleines Geschenk für mich habe. Ich weiß gleich, was es ist, denn einige Tage zuvor hatte er mich gefragt, ob ich eine bestimmte Sorte speziellen Tsampa kennen würde. Als ich verneinte, sagte er, ich müsse sie mal probieren. In freudiger Erwartung dieses neuartigen Geschmacks kriege ich - eine Buddhafigur in die Hand gedrückt. Ein Freund von ihm, der Mönch ist, hat sie gemacht. Ich bin etwas sprachlos, lasse mir noch einen von diesen weißen Schals umhängen, und verspreche ihm, auf beides gut aufzupassen (mit "ihm" ist jetzt nicht der Schal gemeint). Schade, dass ich schon ein Paket abgeschickt habe, denn die Figur ist nicht ganz leicht. Mein Bekannter scheint wirklich sehr glücklich über das Geld zu sein. Ich kriege noch die Adresse seines Cousins in Bremen und das Versprechen, dass er mir schreibt, wenn er in Indien angekommen ist. Mal sehen, ob was kommt.³

Auch Pema (die die Abendschule leitet) lässt es sich nicht nehmen, mich zu beschenken. In der Tat gehört das in Tibet zum Schüler/in-Lehrerin-Verhältnis einfach dazu (ich war meinem Lehrer von vorher auch sehr dankbar gewesen), aber Pema ist ja eigentlich gar nicht meine Schülerin. Na ja, was soll ich machen? Von ihr kriege ich einen einfachen Thangka (wie es sie am Barkhor zu kaufen gibt). Einerseits ist das sehr prima, andererseits habe ich auch hier wieder ein Transportproblem. Aufgerollt paßt er gerade so eben in meinen Rucksack, der auf der am folgenden Tag beginnenden Bustour zur Grenze zum Glück recht leer sein wird, denn ich ziehe natürlich fast alles an, was ich an Klamotten dabei habe. Selbst an einiges gewöhnte Tibeter/innen haben mich vor der Kälte auf dieser Fahrt gewarnt.

Der hundertste Tag unserer Reise ist also der Tag meiner Abfahrt nach Nepal. Laut Fahrkarte und Auskunft des Personals im Busbahnhof beginnt die Tour morgens um 7.30 Uhr und dauert zwei Tage. Entsetzlich früh stehen also mein Schüler und ich auf, ich packe meine letzten Sachen zusammen, und dann kann's losgehen. Wie gesagt, es gibt keine öffentlichen Verkehrsmittel zum Busbahnhof (abgesehen mal davon, dass es um diese Uhrzeit überhaupt keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt), aber mein Schüler hat sich netterweise bereiterklärt, mich mit seinem Oldtimer hinzubringen. Dass dieser in der Eiskälte nicht anspringen will, versteht sich ja von selbst. Irgendwann klappt's dann notdürftig (groteskerweise haben wir noch Kühlwasser nachgefüllt) und wir tuckern los. Auf den letzten Drücker kommen wir an der Busstation an, die wohl zu dieser Tageszeit der geschäftigste Punkt Lhasas ist. Christophe und Yangdrön aus der Schweiz, die auch in meinem Bus sein werden, sind schon da und teilen uns mit, dass die Abfahrt auf neun Uhr verschoben wurde. Erstmal sollen alle anderen Busse abfahren. Wir drei sind natürlich die einzigen, die das stört. Das Volk zeigt sich gänzlich ungerührt, zaubert Brot, Tee, Käse und Süßigkeiten hervor und wartet. Gegen neun geht es tatsächlich los - mit dem Verladen des Gepäcks. Mein Rucksack wandert auf's Dach des Busses. Dort ist natürlich viel zu wenig Platz für die Riesenbündel, die die tibetischen Mitreisenden mit sich herumtragen. Es wird ein Extra-Lastwagen für deren Gepäck bereitgestellt. Durch hemmungsloses Gedrängele (ich weiß gar nicht, warum die alle wollen, dass ihre Sachen ganz unten auf dem Laster landen) wird die Prozedur natürlich reichlich in die Länge gezogen. Bald nach zehn kann es dann endlich losgehen. Mein Schüler und einige meiner Bekannten hängen mir noch mehr von diesen Schals um (langsam habe ich so viele davon, dass es wahrhaftig wärmt) und dann verabschieden wir uns.

3 Nö.

Christophe und Yangdrön haben einen Bekannten, der in der Busstation arbeitet, und die Sitze drei und vier. Ich habe keinen solchen Bekannten und den Sitz mit der Nummer sechsenddreißig. Der ist in der vorletzten Reihe. Auf der einen Seite des Mittelgangs sind drei Sitze, auf der anderen zwei. Jeder Sitz ist schon für chinesische Verhältnisse winzig. Für Tibeter/innen oder gar mich sind sie einfach nur noch zum Lachen. Der Tibeter neben mir ist auch nicht der dürrste und außerdem natürlich (ebenso wie ich) recht dick angezogen. Aber ich habe Glück im Unglück. Im hinteren Teil des Busses sind noch zwei Sitze frei (also mit Gepäck beladen). Einer davon ist auf der Dreierbank neben mir. Indem ich mich während der zweitägigen Fahrt darauf aufstütze, falle ich nicht von dem etwa 30 Zentimeter großen Stück Sitz, der mir zur Verfügung steht. Außerdem kann ich mich gegen eins der Gepäckstücke lehnen, so dass ich während der ersten drei Stunden einigermaßen schmerzfrei bleibe.

Gegen Mittag legen wir die erste Essenspause ein. Der Fahrer (seltsamer Kerl: Im Cockpit hängt nicht der Dalai Lama, sondern Mao) spricht ordentlich dem Chang zu und erklärt nebenbei, dass er gedenke, die Strecke in 3 statt 2 Tagen zurückzulegen. Dadurch ist mein Rendezvous mit Janni in Kathmandu am Sonntagabend zwar noch nicht geplatzt, aber doch ziemlich in Gefahr. Ich hoffe nur, dass sie sich keine allzugroßen Sorgen macht. Aber noch bleibe ich optimistisch.

Nach etwa acht Stunden Fahrt (landschaftlich sehr schön) erreichen wir Shigatse (normal sind höchstens fünf Stunden), wo die erste Übernachtung stattfinden soll. Christophe meint noch: "Ich hoffe, dass der Fahrer jetzt nicht sagt "Morgen um sieben ist Abfahrt" und dann selbst erst um neun kommt!" und geht dann fragen. Mit langen Gesicht kommt er zurück und überbringt die frohe Nachricht: Fünf Uhr dreißig. Für die Leute, die direkt im Hotel in der Busstation schlafen, ist das kein großes Problem, denn sie brauchen nur aufzustehen, wenn der Fahrer hupt. Aber dieses Hotel darf und will keine Langnasen beherbergen, so dass wir einige Straßen weiterziehen müssen. Das Hotel, in dem wir landen, ist zwar billig, aber auch unter aller Sau. Erstmals bezahlen wir 36 Yuan (7 Mark) für drei Betten in einem Viererzimmer. Dann werden wir für den Schlüssel um 50 Yuan zur Kasse gebeten. Unserer Hinweis, dass wir diesen Pfand gerne morgens um fünf Uhr wiederhaben würde, führt zu der freundlichen Antwort, dass sie alles versuchen würden, um die Zeit jemanden wachzukriegen (keine Sorgen, das machen wir schon). Natürlich kriegen wir gar keinen Schlüssel, sondern nur ein Stück Papier. Wir sollen uns oben aufschließen lassen.

Oben ist niemand. Wildes Rufen, Klopfen und Rauf- und Runterlaufen (4 Stockwerke) führt nach einer Viertelstunde zum Erfolg. Die Frau, die uns aufschließt, möchte gerne unsere Quittung einsammeln. Wir könnten sie morgen... Christophe wird so laut, dass wir den Fetzen Papier behalten dürfen. Dieses Hotel ist zwar tibetisch, aber so von chinesischen Sitten infiziert, dass es kein Vergnügen ist, hier zu wohnen. Obwohl das Haus ziemlich leer ist, kriegen wir das schlechteste Zimmer. Kein Klo auf dem Stockwerk, sehr viele Treppen, und das eine Fenster lässt sich nicht schließen (draußen deutlich unter 0 Grad). Wir binden es schließlich notdürftig zu (gar nicht einfach bei Kerzenschein - in unserem Stockwerk fällt öfter der Strom aus), gehen dann essen, ich kriege noch Durchfall, den ich mit Chemie abstelle, und sehr früh sinken wir in die Betten.

Gegen fünf stehen wir auf, packen zusammen und gehen runter. Vor der stockdusteren Rezeption mache ich erbarmungslos Lärm und poltere auf dem Tisch herum. Wider Erwarten führt das zu schnellem Erfolg. Es geht eine Kerze an und wir kriegen sogar unser Pfand zurück (hier herrschen also doch nur zum Teil chinesische Sitten).

Gegen halb sechs sind wir am Bus. Kaum zu glauben - wir sind nicht die ersten! Es sitzen schon diverse Leute drin! Auch der Rest trudelt langsam ein, und um sechs sind wir tatsächlich unterwegs. Dieser zweite Tag wird nicht ganz so gemütlich wie der erste. Der

Fahrer hat es nämlich geschafft, die verbliebenen beiden Sitze auf eigene Faust noch zu verscherbeln, so dass meine Handstütze wegfällt. Dafür bin ich jetzt so zwischen meinen beiden Nebenleuten eingeklemmt, dass ich nicht umfallen kann, wenn ich einschlafe. Außerdem ist es so etwas wärmer. Wenn wir bergab fahren, geht leider immer unser Fenster auf (das völlig marode ist). Der Chinese, der jetzt auf meiner Armstütze sitzt, weckt mich alle paar Minuten, damit ich es zumache. Alle Versuche, es irgendwie zu verkeilen, fruchten nichts. Schließlich nehmen wir die Gurte von meinem Stoffrucksack und binden es zu. Wach bin ich trotzdem.

Der reichlich überladene Bus quält sich zum Verzweifeln langsam die Pässe (bis 5200 Meter) hoch. Ob wir unser Tagesziel Tingri überhaupt erreichen werden, ist fraglich. Die Fahrt wird zusätzlich noch durch die zahlreichen chinesischen Kontrollpunkte verlangsamt, an denen alle aussteigen und draußen ihre Papiere zeigen müssen. Außer uns drei Fremden ist niemand genervt. Die tibetischen Reisenden wollen lediglich im Januar in Südindien sein (wo eine größere Zeremonie stattfinden soll) und haben viel Zeit.

Die Straße ist teilweise sehr schlecht, teilweise nicht vorhanden und teilweise eine Baustelle. Gebaut wird jetzt im Winter natürlich nicht, aber gesperrt ist die Strecke halt. Besonders schlecht ist es in der Umgebung von Lhatse. Bei der Durchfahrt durch den Ort fällt der Bus in eins von diesen 50 Zentimeter tiefen Schlaglöchern, die zur Hälfte mit Wasser gefüllt sind. Eigentlich fällt nur das rechte Hinterrad hinein, also genau das, wo ich sitze. In jedem besseren Tibet-Abenteuerbuch bleiben die Insassen von Bussen in solchen Situationen tagelang in einsamen Gegenden hängen und warten auf Hilfe. Bei uns ist es weniger dramatisch. Wir sind nicht nur mitten in einer Ortschaft, sondern es gelingt uns auch noch den Bus mitsamt den Insassen, die zum Aussteigen zu faul waren, aus dem Loch zu schieben. Der einzige Schönheitsfehler ist der, dass die hintere Scheibe derart mit Schlamm vollgespritzt wird, dass ich von der Landschaft fortan wesentlich weniger mitkriege. Den Rest des Tages beschäftige ich mich damit, eine möglichst wenig schmerzhafteste Sitzposition zu finden. Noch vor Einbruch der Dunkelheit (eine meiner Sorgen) fahren wir am Mount Everest (der hier Gyomolangma heißt) vorbei. Ein toller Anblick, besonders weil es hier wirklich sichtbar ist, wie weit er über die Nachbarberge hinausragt.

Minuten später erreichen wir Tingri. Hier ist nicht so viel chinesische Präsenz zu spüren. Wir dürfen nicht nur im Hotel an der Bushaltestelle übernachten, sondern sogar in einem Raum mit fünf tibetischen Mitreisenden. Am nächsten Morgen soll es um sechs Uhr weitergehen. Prima, schlafen bis zehn vor sechs!

Um halb fünf sind die Tibeter/innen auf den Beinen und machen natürlich gewaltigen Lärm. Weiterschlafen ist ganz unmöglich, so dass ich mich in mein Schicksal füge und auch aufstehe. Es geht tatsächlich gegen sechs los. Vorher steigen allerdings noch zwei Leute zu. Da die vermeintlich verbliebenen Sitze rettungslos mit Gepäck zugebaut sind, muss sich was anderes finden, wie zum Beispiel der "Mittelgang" zwischen mir und meinem Nachbarn von der Dreierbank. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Oberkörper schrägzustellen und uns dicht an dicht zusammenzuquetschen. Sechs Leute in einem Bus, der für 4 nur mäßig bequem wäre! Was soll's, sind ja nur noch zehn Stunden oder so.

Der größte Teil dieses Tages geht dafür drauf, den höchsten Paß der Reise zu überwinden. Die Sonne ist erst kurz vor Erreichen desselbigen zu sehen (muss halt erstmal über die Berge rüber), so dass es bitterlich kalt ist. Der Ausblick dort oben ist natürlich fantastisch. Ich hatte mir das ursprünglich so vorgestellt, dass der Paß direkt zwischen den schneebedeckten Gipfeln der eigentlichen Himalaya-Kette liegt und es ausschließlich halt abwärts nach Nepal geht. Das ist aber gar nicht so. Ganz oben auf dem Paß erscheinen die höchsten Berge noch immer ein ganzes Stück voraus. Die Straße führt allerdings trotzdem

einigermaßen stetig bergab. Es ist kaum vorstellbar, dass sie sich so weit unten an den riesigen Bergen vorbeischlängeln soll. Tut sie aber. An den Seiten geht's teilweise so weit rauf, dass ich die Gipfel gar nicht mehr sehen kann, ohne mir die Nase an der Scheibe plattzudrücken (was natürlich bei sechs Leuten nebeneinander völlig unmöglich ist). Das ändert sich dann erst etwa dreißig Kilometer vor dem tibetischen Grenzort Gramo. Jetzt geht es auf einer Seite ein paar hundert Meter rauf, an der anderen Seite ein paar hundert Meter abwärts. Die "Straße" ist jetzt nicht mehr wesentlich breiter als der Bus, was ich schon etwas gruselig finde bei den teilweise recht extremen Serpentinaen. Noch dazu liegt hier und da ein bißchen Schnee. Auf der positiven Seite ist zu vermerken, dass es natürlich immer wärmer wird und mir die Luft schon fast flüssig erscheint. Außerdem fährt der Fahrer ziemlich langsam und vorsichtig (scheint gerade einigermaßen nüchtern zu sein). Trotzdem gibt es eine Schrecksekunde, als das rechte Hinterrad (bei mir in der Nähe, schon wieder!), etwas den Halt verliert und der ganze Bus sich gefährlich zum Abgrund hinneigt. Sofort springt der größere Teil der Passagiere von der rechten Seite auf und lehnt sich nach links. Das macht der Bus dann auch wieder (das Lehnen, nicht das Springen). Der Adrenalinstoß war aber gewaltig, ich habe noch Minuten später ein irres Herzrasen. Auch unser Fahrer scheint einen Schrecken gekriegt zu haben, denn er fährt jetzt noch langsamer.

Der Ort Gramo ist wohl mehrere Kilometer lang und ein bis zwei Häuser breit. Er schlängelt sich an der Straße entlang den Hang hinab. Die Leute, die hier wohnen (teilweise in ziemlich extremen Slums), sehen schon deutlich anders aus als die in Lhasa. Außerdem sind schon eine ganze Menge Nepalis zu sehen. Der kleine Grenzverkehr läuft offenbar auf Hochtouren. Durch die vielen Lastwagen, die uns auf der engen Straße entgegenkommen, dauert die Durchfahrt durch den Ort natürlich ewig. Aber ich bin jetzt einigermaßen zuversichtlich, meine Verabredung mit Janni am Abend in Kathmandu einhalten zu können, denn an der Grenze werden die Uhren um 2¼ Stunden zurückgestellt. Für Christophe und Yangdrön sieht es dagegen eher düster aus. Ihr Extragepäck befindet sich auf dem Lastwagen, und als uns der Bus endlich in die Freiheit entlässt, ist der noch nicht da ("Kommt vielleicht abends"). Ich verabschiede mich eilig, drücke ihnen zum Trost noch etwas Schokolade in die Hand und stapfe los, tapfer die vielen Angebote der teilweise noch sehr jungen Kulis, meinen Rucksack zu tragen, ignorierend. Die chinesischen Kontrollen sind erstaunlich lax. Schon um vier Uhr passiere ich die Schranke (ich glaube, gegen fünf wird geschlossen), befinde ich mich in Freiheit und kann meine Uhr zurückstellen. Hier sind fast nur noch Nepalis zu finden, obwohl die "Freundschafts"-Brücke, die die eigentliche Grenze bildet, immerhin noch acht Kilometer entfernt liegt. Zum Glück nimmt mich ein nepalesischer Lastwagen mit hinab, der auch sehr vorsichtig fährt.

Der Beamte in der nepalischen Einreisebehörde in Kodari ist ziemlich unfreundlich und betont desinteressiert, aber das stört mich auch nicht weiter. Nach kurzer Ruhepause leiste ich mir ein vergleichsweise teures Taxi für die etwa vierstündige Fahrt nach Kathmandu (die Busse sind zwar viel billiger, aber auch langsamer, und ich bin ja um acht verabredet). Der Fahrer fährt sehr schnell, so dass ich auf der miserablen Straße des öfteren gegen die Decke geschleudert werde. Außerdem hupt er nach dem chinesischen Prinzip an jedem Misthaufen einmal, an Misthaufen mit Hahn zweimal, an Misthaufen mit Hahn vor Kurven dreimal, sonst durchgehend. Dafür ist die Landschaft mal wieder toll. Hier gibt's grüne Bäume, so was hab' ich schon länger nicht mehr gesehen. Auch die Dörfer sind viel bunter als die in Tibet. In der Nähe der Grenze gibt es noch sehr zahlreiche Polizei- und Armeekontrollen, aber später ist die einzige Unterbrechung ein kleiner Motorschaden. Gegen sieben Uhr setzt mich der Fahrer in Thamel ab. Dieser Stadtteil befindet sich fest in der Hand der Individualreisenden und der Leute, die diesen etwas verkaufen wollen.

Minuten später betrete ich Helena's Café, kann Janni in die Arme schließen und meine erste Pizza seit drei Monaten bestellen.

Unser ursprünglicher Plan war es gewesen, etwas außerhalb in Bodhnath zu wohnen. Das Hotel dort hatte Janni aber nicht so gefallen, so dass sie in die Freak Street und nach andauernden Belästigungen durch einen der Mitreisenden von der Strecke Lhasa-Kathmandu schließlich nach Thamel gezogen war. Praktischerweise zieht die Norwegerin, mit der sie ein Zimmer geteilt hatte, einen Tag nach meiner Ankunft aus, so dass ich deren Platz einnehmen kann.

Das Hotel ist sehr prima. Die Belegschaft ist völlig nett und ehrlich hilfsbereit (kein Aufpreis). Das einzige kleine Problem für mich ist die Lage mitten im Gewühl von Thamel. Für Leute, die direkt aus der Beschaulichkeit von Lhasa kommen, ist das ein ziemlicher Schock. Von allen Seiten versuchen irgendwelche Gestalten, mir irgendetwas zu verkaufen. Der angenehme Teil daran ist, dass es hier teilweise wirklich nette, brauchbare Sachen gibt und die Preise eher gering sind. Trotzdem wird es mir schnell zuviel. Am zweiten Abend bin ich ein Nervenbündel. Jedes Geräusch erscheint mir feindlich (was hier selbst im Hotelzimmer ein überaus unpraktischer Zustand ist). Zum Glück erhole ich mich innerhalb des nächsten Tages halbwegs.

Ich hatte mir ja eigentlich vorgenommen, in Kathmandu auf irgendwelche Besichtigungen völlig zu verzichten. Leider gelingt es mir nicht, irgendwelche SERVAS-Leute zu kontaktieren, so dass die nächsten Tage für Einkaufen, Faulenzen und das Abklappern von Botschaften draufgehen (ich habe mir mittlerweile in den Kopf gesetzt, einen Ausflug nach Bangla Desh zu machen). Einkaufen macht in Kathmandu Spaß, weil mit etwas Feilschen viele Dinge recht billig zu haben sind und weil's halt tolle Sachen gibt. Am meisten freue ich mich über die vielen Buchhandlungen. Unter anderem kriege ich endlich das jahrelang vergriffene Tibetisch-Wörterbuch von Goldstein in die Finger. Heißa!

Rikscha-Fahrten sind in Kathmandu eher weniger nett. Die Dinger sind im Vergleich zu Lhasa geradezu irrsinnig unbequem, vor allem, weil das Verdeck sehr niedrig ist und die Sitze schräg nach vorn geneigt sind. Dazu kommen die engen Straßen, der brutale Verkehr und das holprige Pflaster. Gelegentlich fahren auch ungebetene Passagiere mit. Meist sind das Kinder, die nur für ein paar Meter aufspringen, aber es gibt auch unangenehmere Zeitgenossen. Dabei ist vor allen der Regierungssoldat zu nennen (dass er ein solcher ist, betont er immer wieder), der uns eines Abends anhält. Er spricht kurz mit dem Fahrer und steigt dann auf. Das wäre ja noch kein Problem, aber er setzt sich recht zielstrebig auf Jannis Schoß. dabei wirft er uns beiläufig ein "Sie haben doch nichts dagegen!" zu. Nach ein paar Minuten Fahrt steigt er wieder ab, wobei er Janni gezielt zwischen die Beine greift. Anschließend verabschiedet er sich und stapft von dannen. Männer.

Schließlich beschließen wir, langsam nach Indien aufzubrechen. Vorher wollen wir uns aber doch noch ein paar Sachen angucken. Als erstes gehen wir nach Patan, was sich direkt südlich von Kathmandu anschließt. Kaum haben wir den Fluss (ziemliche Dreckbrühe) überquert, der die beiden Orte voneinander trennt, betreten wir eine ganz andere Welt. Wir kommen in eine fast ländliche Wohngegend, wo es sehr grün und herrlich ruhig ist. Ein Labsal für meine strapazierten Nerven. Gefällt mir auf jeden Fall besser als das, was ich bisher von Kathmandu gesehen habe. Janni interessiert sich mehr für das Stadtzentrum, wo die vielen Tempel stehen. Also schlagen wir uns dorthin durch. Der Durbar Square, also der Palast-Platz, ist viel netter als der in Kathmandu. Aber am Nachmittag fahren wir dann auch noch nach Bhaktapur (so ein paar Kilometer weiter im

Osten), und das schlägt alles. Der Innenstadtbereich ist für die Autos gesperrt (welch Vernunft). Wer durch das Haupttor hinein will (es gibt noch jede Menge andere Möglichkeiten), muss Eintritt bezahlen (hier stört mich das gar nicht so). Drinnen ist es einfach prima. Es gibt eine Menge von diesen schmucken Tempelchen und auch sonst haufenweise kunstvolle Schnitzereien. Dazu ist es auch noch ziemlich ruhig. Wenn wir das nächste Mal in Nepal sind, wohnen wir hier!

Der letzte Tag in Kathmandu geht vor allem für das Verschicken von Post drauf. Abends lasse ich es mir dann aber nicht nehmen, noch mal nach Swayambunath zu fahren. Dieser riesige Stupa ist wohl die bekannteste Tourist/inn/en-Attraktion der Gegend und tagsüber ist es sicherlich gerammelt voll. Als ich gegen sechs Uhr ankomme (es ist schon dunkel), kommen mir zwar noch vereinzelt Leute entgegen, aber ich bin wohl einer der ganz wenigen, die die vielen Stufen auf den kleinen Hügel hinauf im Dunkel erklimmen wollen. So richtig einsam ist es hier aber trotzdem nicht, denn der Park und die Treppen sind von Hunderten von Affen bevölkert. Gut, dass ich keinen Rucksack dabei habe.

Von oben bietet sich ein fantastischer Blick auf die Lichter der Stadt. Die Affen toben über die ganze Anlage und scheinen sich dabei recht wohl zu fühlen. Menschen sind nur wenige zu sehen; nur aus einigen der umstehenden Gebäude dringen noch Geräusche. Eine Super-Atmosphäre. Wer nach Swayambunath will, sollte abends gehen (eine Taschenlampe könnte vielleicht nicht schaden).

Das war's erst mal wieder. In wenigen Wochen geht's weiter!